

Else Feldmann:

Hof im Allgemeinen Krankenhaus

Strahlende Sonnentage. Wenn man von draußen kommt, von der Straße, von der Welt, fühlt man einen Augenblick die beklemmende Stille. Das Leben geht weiter. Man hört die Straßenbahn, das Sausen der Autos, Lärm und Erregung der Menschen dringen durch das offene Tor herein; eine Zeitung wird im Laufen ausgerufen; ein Flugzeug schwebt mit fernem Donner in das weiße Frühlingsgewölk hinauf.

Hier auf den Betten, unter den Bäumen liegen die Kranken. Vielleicht der letzte Frühling...

Kastanienblüten fallen langsam, zärtlich auf ein todbleiches Gesicht. Eine kranke junge Frau sagt zur Pflegerin: „Die Natur ist gut, die Natur ist gerecht: im Herbst geht alles zugleich zur Ruhe und es gibt Hoffnung und ein Wiedersehen.“ — Das Leben der Menschen ist nicht gut, nicht gerecht... Sie bekommt eine Injektion zum Träumen und Schlummern: Das Leben der Menschen ist nicht gut...

Eine alte Frau kam mit Blumen. Die Frau war noch gar nicht so alt, sie sah nur so unendlich traurig aus. Einen kleinen Strauß hielt sie in der zitternden Hand, sie hatte ihn bei der Blumenfrau vor dem Tore gekauft: eine dunkelrote Rose, zwei gelbe, zwei rosa und zwei rote Nelken und drei, vier weißschimmernde Hyazinthen mit ein bißchen Farnkraut, das Ganze schändlich auf Draht gezogen. „Dort liegt ihre Marie“, rief ihr die Schwester zu. Sie ging zu dem Lager der Marie. — Sie schrie leise auf. Das war ihr Kind nicht mehr, so mager, so dünn, so wachstweiß, nur das blonde Haar war noch jung und lebendig. — Die Mutter legt die Blumen aufs Bett, in die papierenen Hände, sie weint nicht, sie sieht nur immer auf ihr Kind und sagt: „Marie, aber Marie...“

Zwei weißbekleidete Ärzte gehen vorüber, rauchen Zigaretten, plaudern.

Auf den Bänken sitzen junge Burschen: vergipfte Hände, Arme, Schultern; Halb-erwachsene mit amputierten Beinen; die Krücken stehen neben ihnen.

Der Wagen mit dem Essen fährt die Allee hinauf. Riesige Milchkannen, Eimer voll Milch.

Ein Herr Professor ist im Auto angekommen, begibt sich in seinen Saal.

Aus der Ambulanz hört man kurze, durchdringende Schreie. Man sieht durch das offene Fenster Blut und Knochen.

In der Herzabteilung ist es ruhig, lautlos. Die Kranken liegen unter leichten Decken. Das Älteste ist ihre schwerste Arbeit. Ihre Augen sind wie fortgewandert von dieser Welt. Wenn Besuch kommt, ein Vater, eine Mutter, Sohn, Bruder, schweigen sie meist; Reden strengt sie an; eine Hand berührt sanft eine andere: Sag mir nichts, sei nur still...

Vor der Augenklinik steht eine Gruppe Genesender, sie prüfen einander gegenseitig im Sehen. Ein alter Mann mit grünem Schirm — von einem anderen Erdteil hergereist — lehnt im hellsten Sonnenlicht regungslos und gespenstisch an einem Baum; seine Augen sind rettungslos verloren.

Und noch immer die Menschenwrack des Weltkrieges — sie kommen noch immer hierher



zurück, wenn ihre Wunden aufs neue aufbrechen und zu eitern beginnen; noch viele sind es, nun gealtert, nun grau geworden, seltsame Nachzügler — ein paar Junge gesellen sich zu ihnen; um die Alten zu erheitern, haben sie Musikzeug mitgebracht, eine Mundharmonika, eine Klarina, sie spielen, pfeifen, trällern Lieder und machen ein Konzert, aber nur gedämpft; alles ist hier nur halbe Wirklichkeit, kommt wie aus dem Traum.

Still, ihr alten Kinder, still. Oder wollt ihr lachen, Soldaten des Krieges, obwohl ihr starken Schaden genommen habt? Bei dem einen sieht man die Schulter, bei dem anderen die Kopfprothese. Ein Vorübergehender hat ihnen die heutige Zeitung geschenkt. Welch ein Geschenk! Der eine liest vor: Kriegsgefahr im

Osten, Kriegsgefahr hier, Kriegsgefahr dort. Verzerrte Münder grinsen dazu schauerlich wie aus dem Wachsfigurenkabinett; da kommt eine junge Spitalbedienstete daher, in jeder Hand einen Eimer — rotwangig, schwitzend, geschürzt — alle vergessen Zeitung und Kriege — schauen dem Wadel nach; einer sagt: „Dö hat dr Wadel! — Habts gesehn, wie sie glacht hat? — was willst? Mir san Krüppel...“

Am sonnigsten Platz, mitten im Grünen,

sitzen auf den kleinen Klappstühlen die Schwangeren. Sie dürfen hier in den Tag hineinleben und auf die Geburt warten. Manche sind hübsch und sorglos und voll Lebensfreude; sie haben für ein paar Tage ein reines Bett und Essen und Ruhe. Andere aber sitzen da in Schwermut und Verzweiflung. Eine ist ganz zerknirscht und weint den ganzen Tag. Sie fragt immer, ob kein Brief für sie da sei. Drüben geht das Sterbegerlöcklein — die Schwangere seufzt, sie weint...